

Interview: Stefanie Otte

1. Was hat Sie dazu bewogen, mit dem Jurastudium zu beginnen?

Ich habe direkt nach dem Abitur an der damaligen niedersächsischen Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege in Hildesheim mit dem Rechtspflegestudium begonnen. Nach dem Abschluss 1990 habe ich zunächst ein Jahr lang als Rechtspflegerin gearbeitet und mich dann für das Jurastudium eingeschrieben. Ich war damals Anfang 20 und hatte somit noch eine recht lange Berufszeit vor mir. Außerdem hatte ich Lust, das juristische Wissen weiter zu vertiefen, auch um mir in der Justiz weitere Berufschancen zu eröffnen.

2. Warum haben Sie nicht direkt angefangen Jura zu studieren?

Einerseits aus finanziellen Gründen, denn das Studium der Rechtspflege war schon seinerzeit und ist auch heute noch so ausgestaltet, dass man bereits Geld verdient, und ich wollte – auch finanziell – unabhängig sein. Andererseits hatte ich unmittelbar nach dem Abitur sehr großen Respekt vor den Herausforderungen des Jurastudiums und dem Berufsbild der Richterin. Das Studium der Rechtspflege war insofern ein guter Kompromiss, denn ich konnte einen juristischen Beruf ergreifen ohne mich sofort für das ganz Große entscheiden zu müssen.

3. Wo und wann haben Sie anschließend Jura studiert?

Meine Wahl des Studienorts fiel auf Osnabrück, weil der juristische Fachbereich dort seinerzeit zwar erst etwa 10 Jahre bestand, sich mit der Fokussierung auf wirtschaftsrechtliche und wirtschaftswissenschaftliche Inhalte aber schnell einen guten Ruf erarbeitet hatte. Dort habe ich 1991 mit dem Studium angefangen. Die Uni war – anders als andere Universitäten Anfang der Neunziger Jahre – nicht überlaufen und Osnabrück als Stadt bot ein ideales Umfeld für ein schönes Studentenleben. Nach vier Jahren habe ich mich für den Freischuss angemeldet und war 1995 mit dem Studium fertig.

4. Welchen Schwerpunkt haben Sie gewählt?

Das Studium war damals anders aufgebaut, es gab noch keinen Schwerpunkt wie die Studierenden ihn heute kennen. Man entschied sich für ein sog. Wahlfach. Ich habe mir damals aus dem öffentlichen Recht das Themengebiet kommunale Wirtschaftstätigkeit ausgesucht und dazu eine

Seminararbeit geschrieben. Außerdem war das Wahlfach Gegenstand der mündlichen Prüfung im 1. Staatsexamen. Die wirtschaftsrechtliche Ausrichtung zog sich an der Universität Osnabrück aber begleitend durch das gesamte Jurastudium.

5. Wie stehen Sie zu der derzeitigen Ausgestaltung des Schwerpunktes?

Dazu habe ich zwar keinen eigenen unmittelbaren Eindruck, aber ich habe das Gefühl, dass die Studierenden mit dem Schwerpunkt sehr zufrieden sind. Er bietet die Möglichkeit, über den eng begrenzten Lernstoff hinaus, sich je nach Neigung einer besonderen Thematik zu widmen und etwas Neues kennenzulernen, das im Grund- und Hauptstudium ansonsten eher untergeht.

6. Sind Sie selbst mal durch eine Übung/Klausur gefallen?

Soweit ich mich erinnere bin ich in keiner Klausur durchgefallen, die für das Vorankommen im Studium relevant gewesen wäre. Aber im Vorbereitungskurs für das Examen kam das sicherlich mal vor. Es gehört dazu, mal bessere und mal schlechtere Noten zu schreiben. Ich glaube auch, dass die Erfahrung, einmal nicht den eigenen Ansprüchen entsprechend abzuschließen, hilfreich sein kann. Aus Fehlern lernt man am besten und auch das Gefühl, eine ungerechte Bewertung erhalten oder nicht die volle Leistung erbracht zu haben, bringt einen persönlich weiter.

7. Wie viel Freizeit hatten Sie während Ihres Studiums?

Ich habe mir das Studium selbst finanziert und dafür teils als Rechtspflegerin, teils als wissenschaftliche Hilfskraft bei verschiedenen Professoren an der Universität gearbeitet. Ansonsten habe ich aber natürlich auch das Studentenleben genossen.

8. Sind Sie während des Studiums zu Studienzwecken ins Ausland gegangen und wo sollte man heute hingehen?

Ich bin während des Studiums nicht im Ausland gewesen. Das ist etwas, was ich sehr bedaure. Die Entscheidung hatte überwiegend finanzielle Gründe. Mein Fokus lag darauf, das Studium konzentriert und zügig zu beenden. Meine Empfehlung an die Studierenden geht dahin, auf jeden Fall ins Ausland zu gehen, sofern man es irgendwie einrichten kann. Es gibt dabei so vielfältige Möglichkeiten, die alle auf ihre eigene Art und Weise für das Studium

gewinnbringend sein können. Sei es die Sprache, ein besonderer rechtlicher Schwerpunkt, ein anderes Rechtssystem oder besonders hervorragende Professoren. Wo man hingeht, ist damit eine ganz individuelle Entscheidung. Wichtig ist aber, dass man sie trifft.

9. Haben Sie an einem kommerziellen Repetitorium teilgenommen?

Nein, ich habe am Uni-Repetitorium in Osnabrück teilgenommen. Das hatte schon seinerzeit einen hervorragenden Ruf und ich bin sehr froh, dass die Universität mir ermöglicht hat, mich angemessen auf mein Examen vorzubereiten. Dass die Examensvorbereitung an der Universität mit gutem Erfolg möglich ist, sollte meines Erachtens selbstverständlich sein.

10. Wie hat sich Ihre Examensvorbereitung abgesehen vom Repetitorium gestaltet?

Ich denke, das war so wie bei den Allermeisten. Wichtig ist ein sehr strukturiertes Vorgehen. Ein gut organisierter Tagesablauf, die Strukturierung des Lernstoffs, eine gute Mischung aus individuellem Lernen und Lernen in der Gruppe, der gegenseitige Austausch mit anderen Studierenden und natürlich auch die Teilnahme an Klausurenkursen mit dem häufigen Schreiben einer Klausur unter realen Bedingungen.

11. Wie lange haben Sie sich auf das Examen vorbereitet?

Damals war eine Vorbereitungszeit von etwa einem Jahr üblich, das habe ich so auch gemacht.

12. Welchen Ratschlag haben Sie für die Examenskandidatinnen und -kandidaten?

Die Strukturierung ist extrem wichtig, einerseits in Bezug auf den Tagesablauf andererseits auf den Lernstoff. Auch das individuelle wie das gemeinsame Lernen und der Ausgleich neben dem Studium will gut organisiert sein. Man schadet sich selbst, wenn man keine Balance zum Lernen schafft. Das kann eine bestimmte Sportart oder ein Instrument sein, sich mit Freunden zu treffen, vor allem mit möglichst verschiedenen Menschen, die in unterschiedlichen Lebenssituationen sind. Es geht darum, dass man ein vernünftiges Gefühl dafür bekommt, dass das Examen einerseits natürlich sehr wichtig ist, es aber andererseits auch andere Prioritäten gibt. Die Examensvorbereitung sollte nicht zum Maß aller Dinge werden.

13. Haben Sie einen Ansatzpunkt wie der Druck, den Studierende in der Examensvorbereitung spüren weniger werden könnte?

Ich würde mich über eine Diskussion freuen, ob es richtig und notwendig ist, dass im Jurastudium verhältnismäßig schlechte Noten verteilt werden. Das übt einen zusätzlichen Druck auf die jungen Leute aus, der aus meiner Sicht nicht zur Aufrechterhaltung oder Verbesserung der Qualität der Lehre erforderlich ist. Zumindest sollte man darüber nachdenken und diskutieren.

14. Was würden Sie gern unseren Leserinnen und Lesern aus den unteren Semestern mit auf den Weg geben?

Meine Empfehlung ist, sich grundlegend und umfassend für das Recht zu interessieren, also auch vermeintlich abseitige Fächer zu belegen. Mir ist bewusst, dass das im strengen zeitlichen Korsett des Studiums leichter gesagt ist als getan. Aber die Fähigkeit aus abstrakten Gesetzen zu konkreten Lösungen zu kommen, ist nicht zu unterschätzen. Nur anhand von Fällen zu lernen, birgt die Gefahr, dass man hinterher mit unbekannten Materien größere Schwierigkeiten bekommt. Das juristische Studium ist schon immer darauf ausgelegt gewesen, vom Abstrakten auf das Konkrete zu kommen. Dafür braucht man zwingend rechtswissenschaftliche Grundlagen, die sich beispielsweise auch im geschichtlichen oder philosophischen Kontext finden. Eine sachgerechte Auseinandersetzung mit dem Recht kann meines Erachtens ohne einen rechtshistorischen oder -philosophischen Hintergrund nicht gut funktionieren.

15. Was machen Studierende heute anders als früher, was machen sie besser und schlechter?

Studierende sind es heute gewohnt, anders Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten. Ich finde es sehr bewundernswert wie schnell sie in der Lage sind, sich die jeweils erforderlichen Informationen zu verschaffen. Da sind sie viel besser als die Studierenden früherer Generationen es je gewesen sind oder je sein werden. Das umfasst auch die Komplexität von Zusammenhängen wahrzunehmen, zu bearbeiten und zu begreifen. Die Studierenden leben heute in komplexeren Welten und das ist für die Verarbeitung von Informationen auf jeden Fall ein großer Vorteil. Sie sind ebenfalls in der Lage sehr selbstständig zu arbeiten und gleichzeitig sehr wach. Das sind beste Voraussetzungen für die Juristerei.

Diese Fähigkeit muss allerdings verknüpft werden – nämlich mit der Fähigkeit und Bereitschaft das Grundsätzliche

aus den Fallkonstellationen zu ziehen, also die Fähigkeit zu abstrahieren, eigene Schlussfolgerungen zu ziehen, zu argumentieren. Es gilt nicht nur, sich daran zu orientieren, was im Netz zu finden ist. Früher musste man mehr selbst argumentieren und beispielsweise über Auslegungsmethoden zu einem Ergebnis kommen. Das nimmt heute ab, unter anderem weil im Internet schnellere Lösungen zu finden sind. Auch sprachliche Fähigkeiten – der Ausdruck, die Grammatik, die Rechtschreibung – sind Felder, die für die Rechtswissenschaften notwendig und nicht zu vernachlässigen sind. Da sehe ich Schwierigkeiten. Sprache und Rechtschreibung wird heute schon in der Schule anders gelehrt, das wirkt natürlich auch im Studium fort. Eine gewisse Leidenschaft für Sprache und Literatur ist aus meiner Sicht schon ein Erfolgsfaktor im juristischen Studium und Berufsleben.

16. Welche Herausforderungen/Probleme sehen Sie auf die zukünftige Generation von Juristinnen und Juristen zukommen?

Ich glaube, dass sich die Studierenden, wenn sie sich den Arbeitsmarkt ansehen, schon entspannen können. Die Berufswelt wird ihnen – viel umfassender als das noch vor einigen Jahren der Fall gewesen ist – offenstehen. Das heißt natürlich nicht, dass man sich zurücklehnen kann. Die Anforderungen, die Arbeitgeber an Berufsanfänger weiterhin stellen werden, sind sehr hoch. Deshalb ist auch bei einem sich verändernden Arbeitsmarkt eine hohe Eigenmotivation gefordert, um die Qualität des Studienabschlusses zu gewährleisten und sich auf dem Arbeitsmarkt zu bewähren. Für den Bereich der Justiz ist der hohe juristische Anspruch eine Voraussetzung.

Aber es gibt auch technische Veränderungen, die eine Herausforderung darstellen werden. Was macht das Fortschreiten der Technik mit der Rechtsfindung? Wird künstliche Intelligenz unsere Urteilsfindung beeinflussen oder unterstützen? Wie arbeiten wir mit technischen Mitteln? Ich glaube, dass insbesondere die jüngeren Generationen in ihrer Berufswelt einem ständigen Wandel unterzogen sein werden. Ich mache mir da aber keine Sorgen, da die Generation der jetzt Studierenden mit diesem Wandel schon aufgewachsen ist. Die sogenannten *digital natives* haben gelernt, dass Veränderung zum Leben dazugehört, zumindest stärker als es noch vor 20 Jahren der Fall gewesen ist. Das erleichtert den Umgang mit diesen Veränderungen.

18. Welche Rolle spielen (Hobbys und) Engagements während des Studiums?

Für uns als Arbeitgeber spielen Engagements eine große Rolle. Unabhängig davon, dass Engagements gleich welcher Art für die Studierenden einen Ausgleich zum Studium bieten und zugleich einen weiten Blick auf die Welt ermöglichen, lernt man dadurch auch die Vielfalt des Lebens kennen. Man kann z. B. bei einem sozialen Engagement mit Menschen aus anderen Gesellschaftsgruppen in Kontakt treten und daraus häufig wertvolle Erkenntnisse für das eigene Leben ziehen. Wir suchen Richterpersönlichkeiten. Dazu gehört auch, dass man nicht nur eine hohe juristische Qualität bietet, sondern Rückgrat, einen guten, wachen Blick für die Probleme in der Gesellschaft und eine hohe Empathiefähigkeit hat. Dies kann in einem ehrenamtlichen Engagement zum Ausdruck kommen.

19. Erhöht das nicht aber gerade den Leistungsdruck, wenn man neben dem Studium noch zusätzliches Engagement zeigen soll?

Es ist für uns keine zwingende Voraussetzung, sondern ein Indiz. Ich will den Studierenden viel eher Mut machen, dass es sich lohnt, sich für Themen neben dem Studium zu begeistern und einzusetzen. Niemand sollte Angst haben, dass es unnütz wäre, sich Zeit für Engagements neben dem Studium zu nehmen. Es besteht keine Pflicht – aber wenn man sich im universitären oder ehrenamtlichen Bereich engagiert, lässt das bestimmte Charakterzüge vermuten, die wir uns von künftigen Kolleginnen und Kollegen wünschen.

20. Wie ist es mit Praktika?

Praktika befürworte ich sehr. Für die Studierenden ist das eine gute Möglichkeit einen Einblick zu bekommen und sich beruflich zu orientieren. Ich meine sogar, dass viel früher angesetzt werden sollte, und würde es deshalb begrüßen, wenn in der Schule wieder Rechtskunde-Unterricht flächendeckend angeboten würde. Das Oberlandesgericht Celle hat mit mehreren Schulen Kooperationen geschlossen und beteiligt sich an verschiedenen Projekten.

21. Wieso?

Einerseits sind wir auf juristischen Nachwuchs angewiesen. Wenn man in der Schule schon etwas mehr über unser Rechtssystem lernt, hat man einen anderen Zugang zum Recht und vielleicht entwickeln Schülerinnen und Schüler dann schon früher ein Interesse daran, Jura zu studieren. Ich begrüße den Rechtskunde-Unterricht aber auch aus

anderen Erwägungen. Ich bin der Ansicht, dass der Rechtsstaat viele Jahre als selbstverständlich hingenommen worden und in der Wissensvermittlung vernachlässigt worden ist. Da würde ich mir eine größere Allgemeinbildung wünschen. Für das Funktionieren einer Demokratie ist ein funktionierender Rechtsstaat unerlässlich. Und dieser Rechtsstaat wiederum funktioniert nur, wenn seine Akzeptanz die Grundhaltung ist. Diese Akzeptanz setzt aber ein gewisses Wissen voraus.

22. Zu welchem Zeitpunkt wussten Sie, dass Sie gern Richterin werden möchten?

Ich wusste das bereits zu Beginn des Studiums, was aber gewiss auch an meinem Studium der Rechtspflege lag. Als Rechtspflegerin hat man ja einen direkten Einblick in den Richterberuf, sodass ich bessere Vorstellungen hatte, was auf mich zukommen könnte.

23. ...und eine Karriere bis zu Positionen wie der einer Staatssekretärin oder OLG-Präsidentin anstreben?

Mein beruflicher Werdegang ist sicher nicht vorhersehbar gewesen. Ich habe schon zu Beginn der Richterzeit festgestellt, dass es sehr vielfältige Berufsbilder in der Justiz gibt. Also eben nicht nur die Tätigkeit als Richterin oder Richter, sondern auch die Tätigkeiten, die damit einhergehen, dass die Justiz sich selbst verwaltet. Wir haben in der Justiz auch einen vielfältigen Einsatzbereich für Richterinnen und Richter an Bundesgerichten oder Ministerien. Mein Erfolgsrezept ist gewesen, dass ich für neue Tätigkeiten dieser Art immer offen war und dadurch in verschiedene Felder hineinschauen konnte. Diese Bereitschaft, sich zu verändern und auch Unbekanntes zu wagen, gepaart mit einem großen Anteil Gelassenheit, ist gewissermaßen Voraussetzung für meinen Berufsweg gewesen. Es gab natürlich immer schwierige Situationen, aber die müssen nicht notwendigerweise gefährlich oder hinderlich für die weitere berufliche Entwicklung sein.

21. Hätten Sie sich auch eine andere juristische Tätigkeit vorstellen können? Wenn ja, welche?

Wenn Sie nicht Jura studiert hätten, was wären Sie dann heute?

Wenn meine Entscheidung nicht auf die Rechtspflege bzw. Rechtswissenschaften gefallen wäre, hätte ich Ökophologie studiert und wäre Ernährungswissenschaftlerin geworden. Mich hat aber das Rechtliche schon sehr gereizt und es war damals auch nicht ganz einfach, einen Platz als Rechtspflegerin zu bekommen.

22. Was ist das Besondere an dem Amt einer OLG Präsidentin? Inwiefern unterscheidet sich die Tätigkeit zu der Richtertätigkeit am OLG?

Ich bin zu einem kleinen Anteil meiner Tätigkeit weiterhin Richterin und sitze einem Senat vor. Darüber bin ich sehr froh. Letztendlich bin ich als OLG Präsidentin aber hauptsächlich Verwaltungschefin. Der Bezirk des OLG Celle umfasst die Hälfte Niedersachsens mit fast 5.000 Beschäftigten. Davon sind knapp 900 Richterinnen oder Richter. Der Großteil meiner Tätigkeit besteht darin, den Gerichtsbezirk und die Gerichte so auszustatten, dass die Rechtsprechung gut funktioniert. Die Tätigkeit umfasst insofern die Bereiche Personalverwaltung, Haushalt, Organisation.

23. Fehlt Ihnen die „einfache“ Richtertätigkeit?

Nein, die Mischung aus Rechtsprechung und Gerichtsverwaltung ist toll.

23. Abseits vom Notenerfordernis, welche Qualifikationen muss man in der heutigen Zeit mitbringen, wenn man nach dem zweiten Staatsexamen im Richterberuf erfolgreich sein will? Welche Qualifikationen müssen Bewerberinnen und Bewerber zum Einstellungsgespräch besonders mitbringen?

Eine ganz hohe juristische Kompetenz und auch eine starke Persönlichkeit, die der Verantwortung, die man als Richter hat, gerecht wird. Man muss natürlich auch Empathie mitbringen, schließlich richtet man ja nicht im luftleeren Raum. Auch ein hohes Maß an Eigenmotivation und Reflektionsfähigkeit sind unerlässlich. Bedingt durch die richterliche Unabhängigkeit gibt es niemanden, der einen kontrolliert. Da der Beruf aber gleichzeitig eine so hohe Verantwortung mit sich bringt, brauchen wir stabile Persönlichkeiten.

Die Bewerbung erfolgt initiativ, also ohne Ausschreibung. Man kann sich jederzeit nach dem zweiten Staatsexamen beim OLG Celle bewerben. Im Moment ist unser Richtwert für eine gute juristische Kompetenz ein Ergebnis von mindestens 8 Punkten im zweiten Staatsexamen. Dies sollte aber nicht abschrecken, jede und jeder darf sich bewerben oder zumindest nachfragen.

24. Wie läuft das Einstellungsgespräch ab, handelt es sich um ein Interview oder wird auch eine Gerichtsverhandlung „durchgespielt“?

Im Einstellungsgespräch führen wir ein Interview und simulieren z. B. eine Gerichtsverhandlung oder eine andere

typische Lebenssituation aus dem Richteralltag. Die Einstellungskommission besteht aus einer Vertreterin oder einem Vertreter des Justizministeriums, der Generalstaatsanwaltschaft und des OLG. Das Besondere an unserem Auswahlverfahren ist, dass wir am gleichen Tag noch eine Zusage geben. Das Einstellungsverfahren schließt deshalb auch mit einer guten Planbarkeit für die Bewerberinnen und Bewerber ab.

Bei dem Rollenspiel versuchen wir herauszufinden, wie die Bewerberinnen und Bewerber an eine bestimmte Situation herangehen und nicht wie die Rechtslage ist. Ziel des Verfahrens ist, eine realitätsnahe Berufssituation zu simulieren und so mitzuteilen, was von den Bewerberinnen und Bewerbern erwartet wird. Mit diesem Verfahren haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht. Wir haben, wenn wir uns die jungen Richter in der Probezeit anschauen – und das machen wir sehr genau und in sehr kurzen Abständen – eine hohe Trefferquote. Sollte es während der Probezeit nicht passen, trennen wir uns innerhalb der ersten drei Jahre auch wieder. Dafür führen wir verantwortungsvolle Gespräche mit den Betroffenen und kommen häufig gemeinsam überein, das Arbeitsverhältnis zu beenden. Schließlich wird niemand in einem Beruf glücklich, der sie oder ihn überfordert. Wir sind aber insgesamt sehr froh mit unserem juristischen Nachwuchs.

25. Welche Verbesserungen können Sie sich für diese/ statt dieser Vorgehensweise vorstellen?

Wir sind im ständigen Austausch mit den Gerichtspräsidentinnen und -präsidenten, den Gerichtsdirektorinnen und -direktoren, mit dem Kollegium und auch mit den jungen Leuten, um zu reflektieren und evaluieren, ob unser bestehendes Bewerbungsverfahren gut und zeitgemäß ist. Das würde ich grundsätzlich bejahen, aber an einigen Stellschrauben drehen wir natürlich auch immer mal wieder.

26. Wie kann man sich auf dieses Einstellungsverfahren vorbereiten?

Man simuliert diese Interviewsituation am besten mit einer anderen Person und macht sich gute Gedanken darüber, warum man gerade Richterin oder Richter werden möchte. Es geht vor allem darum, wie authentisch die Bewerberinnen und Bewerber wirken, welche Motivation sie haben, wie sie mit kritischen Situationen umgehen und wie zugewandt sie reagieren können. Also alles in allem allgemeine Regeln des Miteinanders, die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft, die Entschlussfähigkeit. Bewerberinnen

und Bewerber sollten sich darauf einstellen, uns genau diese Fähigkeiten zu zeigen.

27. Noch etwas anderes: Was sollte man unbedingt in Celle gesehen/erlebt haben?

An erster Stelle das 300 Jahre alte OLG, dann beispielsweise noch das Kunstmuseum, das Schloss und die Haesler Bauten im Bauhaus Stil.

28. Welche Bücher können Sie unseren Leserinnen und Lesern für die Freizeitlektüre empfehlen?

„Justizpalast“ von Petra Morsbach. Das Buch gibt einen guten, ungeschönten Einblick in den Alltag der Justiz und das Arbeitsleben von Richterinnen und Richtern. Dann vielleicht noch „Der nasse Fisch“ von Volker Kutscher. Das ist der erste Teil einer Krimireihe, die das Leben im Berlin der 20er Jahre beleuchtet, inklusive gesellschaftlicher und politischer Aspekte. Die Geschichte um die Hauptperson des Buches, Kommissar Rath, war Grundlage für die Fernsehserie Babylon Berlin.

29. Welches Restaurant besuchen Sie gerne in Celle?

Das „Ricetime“ ist ein tolles Restaurant. Es hat eine ausgezeichnete vietnamesische Küche und ein schönes Ambiente.

30. Wenn Sie mich auf die Palme bringen wollen, dann wenden Sie sich an mich und sagen: „...“?

Das haben wir schon immer so gemacht.